



Verkündigung des Kreuzes im Islam

Prof. Dr.
Heinzpeter
Hempelmann

Islam – ein aktuelleres, wichtigeres und zugleich brisanteres Thema lässt sich z.Zt., zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nicht denken. Es gibt kaum eine größere außen- oder innenpolitische Kontroverse, in der das Thema Islam nicht eine Rolle spielen würde:

- Wir denken an die – nahezu täglichen – Bilder und Schreckensbilder aus dem Irak und aus Afghanistan; muslimische Überzeugungen und Konfrontationen mit westlichen Lebensformen, die mit dem Christentum identifiziert werden, bilden den Motor der Auseinandersetzung;
- wir denken an den Nahen Osten: Israel und die Palästinensergebiete. Es geht ganz wesentlich *auch* um die Religionsmacht Islam, ihre Kränkung und ihr Sendungsbewusstsein;
- wir denken an die immer noch präsenten Bilder von Madrid und den Schock eines nun in Europa zuschlagenden fundamentalistischen, religiös motivierten Terrorismus (1a), und wir fragen: Ist das Islam?
- Wir denken an die sicherheitspolitische Debatte, das geplante Attentat auf den Bundespräsidenten, die Abschiebungsfragen und die Äußerungen des sog. Kalifen von Köln, und wir fragen: Was will der Islam?
- Wir denken an die Kopftuchfrage und die von Johannes Rau behauptete Parallelität von Kopftuch und Kreuz (1b) und fragen: Ist das Kopftuch wirklich Symbol der Befreiung und Selbstbestimmung der Frau und also demokratiekompatibel, oder ein nicht vom Koran, wohl aber von radikal konservativen muslimischen Kräften eingefordertes Zeichen einer speziell islamischen Verhältnisbestimmung von Mann und Frau? (1c)
- Selbst in dem viel diskutierten Komplex der Ausbildung, Jugendarbeitslosigkeit und Bildungsmisere spielt die Frage nach der Integrierbarkeit und Integrierwilligkeit junger Muslime in eine westliche, säkularisierte und – von vielen Muslimen als dekadent empfundene – Gesellschaft eine entscheidende Rolle.

Ich gehe in diesem Beitrag nicht auf die verschiedenen politischen Facetten des Themas Islam ein. Vielmehr spitzen wir die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Islam zu, indem wir die – mindestens für den Islam, aber doch wohl nicht nur für ihn – entscheidende Frage stellen: Glauben Christen und Muslime an denselben Gott? Ins Zentrum dieser Fragestellung stoßen wir vor, wenn wir dabei das Kreuz Jesu fokussieren. Dieses stellt nicht nur die unbestreitbare Mitte des christlichen Glaubens dar. Paulus kann seine ganze Botschaft im Kreuz Jesu zusammenfassen: *Ich habe nichts unter euch gewusst*, schreibt er an die Christen in Korinth, *als nur Christus und ihn als gekreuzigt* (1. Korinther 2,2). Auch der Islam thematisiert die Kreuzigung Jesu an zentraler Stelle, und wie wir sehen werden, steht die Debatte um das Kreuz Jesu im Mittelpunkt muslimisch-christlicher Begegnung und Auseinandersetzung.

Mit der Fokussierung des Todes Jesu leisten wir einen speziell theologisch-religionsgeschichtlichen Beitrag zur Verhältnisbestimmung von Muslimen und Christen. Dieser hat zwar keine tagespolitische Bedeutung, ist aber dafür von grundsätzlicher, die Fundamente der beiden Religionen betreffender Relevanz.

3,3 Mio. muslimische Mitbürger leben unter uns. Selbst postmoderne Philosophen räumen ein, dass eine Gesellschaft nur dann eine langfristige Überlebensperspektive hat, wenn die in ihr lebenden Menschen ein tragendes Fundament gemeinsamer Werte und weltanschaulicher Voraussetzungen teilen.(1d) Der theologischen Frage: *Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?* kommt insofern eine hohe gesellschaftspolitische Bedeutung zu. Gibt es ein

tragendes religiös-weltanschauliches Fundament, auf dessen Basis Christen und Muslime miteinander die Herausforderungen, Fragen, auch die bestehenden wie drohenden Konflikte bewältigen können? In den Medien, in der populärwissenschaftlichen Literatur und auch in politischen Debatten begegnen wir der genannten Frage oft nur in rhetorischer Gestalt: Glauben Christen und Muslime nicht an denselben Gott?! Stillschweigende Voraussetzung ist dann die Unterstellung: Beide Religionen meinen doch denselben Gott. In beiden Religionen geht es um denselben Gott, nur in unterschiedlichem Gewand, in kulturell bedingt verschiedener Ausgestaltung. Wir wollen prüfen, ob diese – unkritische – Unterstellung einer wissenschaftlichen Analyse stand hält.

1. Vorbemerkungen

Wer sich unserem Thema stellt, steht vor verschiedenen Schwierigkeiten. Zum einen gibt es den Islam genauso wenig wie das Judentum oder das Christentum. Vielmehr begegnen wir sehr unterschiedlichen "Konfessionen". Die meisten Muslime bekennen sich als Sunniten oder Schiiten. Zum anderen zeigt der Islam je nach Gesellschaft, Kultur und Geschichte eines Volkes und Landes, in dem er auftritt, ein völlig anderes Gesicht. Da gibt es auf der einen Seite einen Staatsislam, der die offizielle Religion eines sich als muslimisch begreifenden Staates ist, der dann den Koran einschließlich seiner Rechtsbestimmungen für verbindlich erklären kann. Da gibt es auf der anderen Seite das Leben als muslimische Minderheit in einem demokratischen, etwa westlichen Staatswesen und einer entsprechend geprägten Gesellschaft. In einem Fall gilt – etwa in Saudi-Arabien – das heilige koranische Recht der Scharia. Dieses sieht z. B. vor, einem Dieb die Hand abzuhacken oder – humaner praktiziert – abzuoperieren⁽¹⁾ und eine Frau, die ehebrüchig geworden ist, öffentlich auszupeitschen.⁽²⁾ Im andern Fall – wie etwa in der Bundesrepublik Deutschland – müssen Muslime um ihr "Recht" ringen, Tiere den religiösen Vorschriften und Traditionen entsprechend⁽³⁾ aber gegen den Willen von Tierschützern zu schächten, das heißt lebende Tiere bei Bewusstsein ausbluten zu lassen⁽⁴⁾.

Dennoch gibt es selbstverständlich tragende Grundüberzeugungen, die Muslime bei allen Unterschieden verbinden. Und von denen soll hier die Rede sein. Wir fragen: Wie wird, ja wie muss ein Muslim auf die Nachricht reagieren, Jesus Christus sei am Kreuz gestorben? Was für Reaktionen löst dieser Kernsatz des christlichen Glaubens im muslimischen Zuhörer bzw. Gesprächspartner aus?

2. Die koranische Bestreitung der Kreuzigung und Auferstehung Jesu

Die Antwort ist völlig eindeutig. Ein Muslim kann diese Kernaussage des christlichen Glaubens vom Tod des Sohnes Gottes als stellvertretende Lebenshingabe mit dem Ziel der Errettung und des ewigen Lebens nicht akzeptieren. Sie trifft seinen Glauben an Allah ins Herz, und sie stößt darum auf erbitterten Widerstand. Ich nenne die wichtigsten Gründe: Zunächst ist es der Koran, also die maßgebende heilige Schrift für Muslime, der die Kreuzigung Jesu definitiv und ausdrücklich bestreitet: "Die Leute der Schrift (= die Juden) sagten: 'Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes getötet.' – Aber sie haben ihn nicht getötet und auch nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien ihnen ein anderer ähnlich, so dass sie ihn mit Jesus verwechselten und töteten. Und diejenigen, die über ihn uneins sind, sind im Zweifel über ihn (oder: darüber). Sie haben kein Wissen über ihn, gehen vielmehr Vermutungen nach. Und sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet, das heißt, sie können nicht mit Gewissheit sagen, dass sie ihn getötet haben. Nein, Gott hat ihn zu sich in den Himmel erhoben. Gott ist mächtig und weise. Und es gibt keinen von den Leuten der Schrift, der nicht noch vor Jesu Tod, der erst am Ende der Tage eintreten wird, an ihn glauben würde. Und am Tag der Auferstehung wird er über sie Zeuge sein."⁽⁵⁾

3. Der Anspruch des Koran: Korrektur und "Recht-Schreibung" verfälschter jüdischer und christlicher Glaubensüberzeugungen

Der Islam bestreitet, dass Jesus am Kreuz gestorben ist. Er weiß, dass er sich damit in einen Gegensatz zu Juden und vor allem zu Christen setzt. Dies ist sogar seine erklärte Absicht. Denn der Koran wird nach islamischem Selbstverständnis von Allah ja unter anderem zu dem Zweck gegeben, Juden und Christen wieder auf den rechten Weg monotheistischer Gottesverehrung zu bringen und falsche Überlieferungen der ihnen anvertrauten Offenbarungen zu korrigieren. Der Islam wirft Juden und Christen "Schriftverfälschung" (tahrif) vor(6). Sie haben die ihnen von Allah anvertrauten Offenbarungen verfälscht. Ihre Heiligen Schriften, also Altes und Neues Testament, entsprechen nicht mehr dem, was Allah den Juden und Christen anvertraut hat. So wirft Muhammad es den Christen immer energischer vor, je mehr sich christliche und jüdische Stämme auf der arabischen Halbinsel weigern, sich seinem Monotheismus zu unterwerfen.(7)

Damit ist ein doppeltes klar: Altes und Neues Testament sind zwar heilige Bücher; sie sind ja von Allah eingegeben. Aber sie sind nicht unverfälscht erhalten. Da, wo sie dem Koran widersprechen, da ist nicht der Koran, sondern vielmehr die Bibel zu korrigieren. Dem Einwand, der Koran sei als Heilige Schrift doch jünger und also später gegeben als Thora und Evangelium, begegnet Muhammad mit der Überzeugung, dass der Koran die ewige, unerschaffene Ur-Offenbarung ist, die schon lange existierte, bevor es das Alte oder Neue Testament gab.(8) Allein der Koran stellt damit im Zweifelsfall das eine und einzige authentische Werk des einen Gottes dar, der laut muslimischer Theologie hinter Judentum, Christentum und Islam steht. Der Koran ist darum grundsätzlich und prinzipiell im Recht, wenn er den "Leuten der Schrift" (= den Juden) bestreitet, dass der Gesalbte tatsächlich am Kreuz gestorben sei (was diese als Einwand gegen die christliche Anbetung Jesu als Herrn vorbringen). Und er ist ebenso im Recht, wenn er auch den Christen entgegentritt und ihnen bei aller Hochschätzung, ja wegen der Hochschätzung Jesu als einem der wenigen Gesandten, verbietet, diesen Kreuzestod von Jesus zu behaupten.

Die muslimische Kritik und Position der Recht-Leitung und Korrektur trifft freilich nicht nur den Kreuzestod Jesu, sondern ebenso auch die von Christen behauptete Gottessohnschaft Jesu sowie den christlichen Glauben an einen dreieinigen Gott. Dies alles sind Kernüberzeugungen des christlichen Glaubens. Dies alles hat aber für muslimische Theologie keinen Bestand.(9) Es ist darum ein Gebot intellektueller Redlichkeit, klar auszusprechen, was muslimischem Selbstverständnis entspricht:

- Der Islam ist eine nachchristliche Religion. Er reagiert auf christliche Glaubensinhalte (wobei offen bleiben muss, ob Muhammad selbst Zugang zu neutestamentlichen Schriftstücken hatte und welchen evtl. auch christlichen Irrlehren er begegnet ist(10)). Die Reaktion des Islam auf den christlichen Glauben ist eindeutig. Sie besteht in einer Korrektur von der historischen und theologischen Kernaussagen des biblischen Gottesglaubens.

- Der Islam ist in der Sache und in diesem Sinne eine "anti"-christliche, also gegen den (vorfindlichen) christlichen Glauben gerichtete Religion. Er stellt das Zentrum des christlichen Glaubens in Frage, ja bestreitet es definitiv.(11) Auch wenn man Muhammad ein biologistisches Missverständnis der Gottessohnschaft Jesu unterstellen muss (Gott hat – mit Maria? – wie ein menschlicher Vater leiblich-sexuell einen Sohn gezeugt(12)), bleibt es dabei, dass die spezifische Form des muslimischen Monotheismus den christlichen Glauben an die Trinität ausschließt. Außerdem bestreiten orthodoxe, rechtgläubige Muslime, dass der Koran als eine direkt von Gott gekommene, irrtumsfreie Schrift einem solchen Missverständnis erlegen sein kann.(13)

4. Ein Gesandter Gottes kann nicht am Kreuz sterben

Zunächst muss man klarstellen: Diese ausdrückliche Kritik und Korrektur des christlichen Christus-Bildes geschieht aus vermeintlich guten Gründen und mit gutem Willen. Sie beruht

nicht auf einer bewusst abschätzigen Haltung Jesus gegenüber. Ganz im Gegenteil: Jesus ist nicht nur einer, der im Islam zahlreichen Propheten (mehr als 1 000), sondern sogar einer der wenigen – neun – Gesandten.(14) Er ist aber vor allem einer der drei Offenbarungsempfänger: Mose erhält die Thora, Jesus das Evangelium, Muhammad den Koran. Und gerade deshalb, weil dieser Jesus eine so wichtige, von Gott anerkannte und gebrauchte Person ist, – gerade deshalb, so die spezifische Logik und Theologie des Islam, gerade deshalb ist es unvorstellbar, dass er so gestorben sein soll, so gelitten und ein so schmähhches Ende gefunden haben soll. Jesus kann als Gesandter Gottes nicht am Kreuz gestorben sein, – denn:

a. Diese Kreuzigung stellt eine Niederlage dar. Jesu ganze Mission wäre gescheitert, wenn er tatsächlich am Kreuz geendet wäre.

b. Kann ein so geachteter Prophet ein so schmachvolles Ende finden? Eine solche Hinrichtung gebührt doch nur Verbrechern und Bösewichten. Nicht umsonst klingt in Sure 4 deutlich die Überzeugung an, Jesus sei entrückt worden. Das Ende am Kreuz passt nicht zu einem Gesandten Allahs. Mit Nachdruck hält Sure 4,158 in diesem Sinne korrigierend fest: Gott ist (doch) mächtig und weise. Das Kreuz hätte er nicht zugelassen.

c. Die Kreuzigung ist eine besonders schlimme Todesart und Todesstrafe. Sie ist im Koran ganz ausgesprochen der Lohn derer, die gegen Gott und seinen Gesandten Krieg führen und (überall) im Land eifrig auf Unheil bedacht sind.(15) Kreuzigung ist Strafe für die Bösen – aber doch nicht Strafe für den Guten, der in seiner Bedeutung Muhammad nur wenig nachsteht.

d. Es kann keinen Kreuzestod Jesu gegeben haben. Hier steht die Ehre Gottes auf dem Spiel. Gott ist mächtig und weise. (16) Und also kann er so ein Kreuz Christi nicht zugelassen haben. Wer etwas anderes behauptet, befleckt die Ehre Gottes – des Gottes, dem so etwas, weil er Gott ist, nicht passieren kann. Die Tötung des Gesandten wäre ein direkter Angriff auf Allah selbst gewesen. (17) Darum (!), weil das für einen Muslim unvorstellbar ist, hat es das Kreuz nicht gegeben.

Um nicht nur traditionelle, alte Positionen zu zitieren, beziehen wir uns auch auf zwei moderne, zeitgenössische Stimmen zum Kreuz aus muslimischer Sicht:

- Der *Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)*, der beansprucht, die muslimischen Mitbürger in religiösen Angelegenheiten zu repräsentieren, stellt auf seiner Homepage fest: „Die Muslime glauben daran, [...] dass Jesus nicht gekreuzigt, sondern von Gott in den Himmel gehoben wurde.“(17a)
- Die türkische, in der BRD sehr einflussreiche und verbreitete *Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)* äußert sich weniger zurückhaltend: „Schon allein der Gedanke an die Kreuzigung ist absurd. Unter großer Demütigung und Schamverletzung gebibt Gott sich ans Kreuz. Somit verflucht ER sich ja selber. Die Vorstellung der Christen, dass Gott sich so tief erniedrige, dass er sich von seinen Feinden, vom gemeinsten Pöbel verhöhnen, verspotten und misshandeln lasse und dass ER schließlich zwischen zwei richtigen Verbrechern den schandvollsten und qualvollsten Tod erleidet, ist für den gläubigen Muslim eine Herabwürdigung seines Gottesbegriffes, welchen er seit seiner Kindheit in seinem Herzen trägt.“(17b)

Hier kommt freilich die theologisch-kritische Zentraldifferenz noch gar nicht in den Blick. Diese besteht in der Bestreitung der Gottessohnschaft Jesu durch den Koran und gläubige Muslime. Und dennoch ist schon hier ganz deutlich, wie unterschiedlich Christen und Muslime jeweils über ihren Gott denken und wie gegensätzlich sie sein Handeln erfahren:

a. Dass der Wille Gottes nicht geschieht, dass Menschen sich ihm widersetzen, ihm widerstehen können – das ist für einen Muslim undenkbar. Diese Zentralerfahrung steht aber im Mittelpunkt des christlichen Glaubens: Er kam in das Seinige, und die Seinen nahmen ihn nicht an. (Joh. 1,11) Die Evangelien berichten die Wirkungsgeschichte Jesu mit all der Ablehnung, Verdächtigung und dem Widerstand von Seiten der Menschen. Zum Schluss dann

– sozusagen als Höhe– oder besser Tiefpunkt! – ziehen die Geschöpfe Gottes einen Verbrecher dem Wohltäter und dem Wort Gottes in Person vor, von dem sie nur noch wollen, dass er gekreuzigt wird. Der Verfasser des Hebräerbriefes tröstet seine Adressaten, die verfolgt werden, mit dem Hinweis auf das göttliche Schicksal: Seht doch den an, der soviel Widerstand (griechisch: Widerwort[e]) von Seiten der Sünder gegen sich erdulden musste,- menschliche Widerworte gegen Gott! Das Wort Gottes schließlich buchstäblich mundtot gemacht!

b. In dem "Kreuzige, kreuzige ihn!" (Joh. 19,14) offenbart sich eine Störung, ja eine Zerrüttung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, die für den Islam nicht in den Blick kommt, ja überhaupt nicht denkbar ist. Ist Gott nicht Gott? Würde Allah so einen Abfall, so eine Beeinträchtigung seiner selbst zulassen (können)? Für den Koran ist die Welt im Grundsatz in Ordnung. Islamische Theologie begreift die Welt ungebrochen gemäß dem weisheitlichen Grundsatz: Im Prinzip geht alles nach dem Willen Gottes, und das heißt: Dem Guten geht es gut; dem Schlechten geht es schlecht. Undenkbar ist es dann, dass dem Gesandten Gottes ein solches Schicksal widerfährt – steht er doch als dessen Beauftragter auf der Seite des immer siegreichen Gottes!

c. Der Kern des christlichen Glaubens kann so nicht in den Blick kommen. Es kann nicht verstanden werden, dass Gott sich in unsere Not hineinbegibt, dass er selber sich dem Zwiespalt, dem zerrütteten Verhältnis aussetzt, an ihm leidet. Ja vor allem: dass er diese Not auf sich nimmt; dass Gott zu seiner Sache, zu seiner Schuld macht, was des Menschen Sache, unsere Schuld ist.

Feindschaft gegen Gott (Röm. 8,7), die Gott selbst trifft, der sich Gott aussetzt und die er erträgt, ja selbst beseitigt – das kann der Islam auf der Basis seiner Voraussetzungen gar nicht denken. Das sehen wir schon hier, und das wird weiter unten noch näher zu begründen und zu belegen sein.

d. Dass das Kreuz Christi ein buchstäblich unglaublicher Angriff auf Gott selbst ist, das wird der Christ nicht bestreiten. Aber der Christ wird sich durch das Ungeheuerliche einer solchen Vorstellung nicht dazu verführen lassen, sich gegen Tatsachen zu stellen nach dem Motto: weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Er wird seine Gedanken nach der historischen Wahrheit ausrichten. Er wird etwas nicht einfach deshalb als wahr behaupten, weil es in sein Gottesbild hineinpasst, bzw. etwas bestreiten und rundweg in Abrede stellen, nur weil es nicht in sein Gottesbild passt. Unsere Gedanken über Gott müssen sich nach Gott richten und nicht umgekehrt. Das heißt, dass wir unsere Vorstellungen von Gott selbst dann umändern müssen, wenn das bedeutet, dass wir mit Paulus von der Schwachheit, ja der Torheit Gottes sprechen müssen (vgl. 1. Kor 1,18-25).

5. Jesus stirbt nur scheinbar

Der Tod des Jesus aus Nazareth auf der Hinrichtungsstätte vor den Toren Jerusalems ist eines der am besten belegten Ereignisse der antiken Gesellschaft. Einen Muslim wird das freilich nicht verunsichern. Zum einen ist für ihn der Koran als Schrift Gottes grundsätzlich über jeden Zweifel erhaben; zum anderen erklärt der Koran ja, warum Juden und Christen meinen, dass Jesus am Kreuz gestorben ist, warum das aber de facto nicht der Fall gewesen ist. Muhammad ist an den Karawanenstraßen der arabischen Halbinsel mit hoher Wahrscheinlichkeit sogenannten Irrlehren begegnet. Diese liefen schon sehr früh auch im Raum der Kirche um. Sie behaupteten: Es hat nur so ausgesehen, als ob Jesus gestorben sei. In Wahrheit ist ein anderer an Jesu Stelle gestorben – einer, mit dem Jesus die Gestalt getauscht hat, so dass alle Augenzeugen natürlich meinen mussten, Jesus sei gekreuzigt worden. In Wahrheit starb – und jetzt gibt es die verschiedensten Lösungen – Judas Ischarioth (der das ja eigentlich auch wegen seines Verrates verdiente) oder Joseph von Arimathia oder Simon von Kyrene, der ihm ja obendrein sein Kreuz trug. Kern dieser sogenannten

doketischen (18) Irrlehre in der Kirche ist die Überzeugung: Gott, der Sohn Gottes, kann doch nicht so leiden; er kann vor allem nicht sterben. (19)

Diese Überzeugung teilt Muhammad. Sie kommt ihm gerade recht: Allah, auch sein Gesandter, kann nicht leiden. Da findet Gott einen anderen Weg. Er (oder sein Gesandter) stirbt nicht für die Menschen und an Stelle seiner Geschöpfe; er lässt vielmehr Menschen für sich an seiner Stelle leiden und sterben. Hier wird die Kernüberzeugung des christlichen Glaubens tangiert, ja buchstäblich "pervertiert", d. h. umgedreht.

6. Der Kreuzestod Christi - sinn- und nutzlos

Selbst wenn Christus gestorben wäre, wie die Christen sagen, selbst wenn er für uns Menschen hätte sterben wollen, so wäre das nach muslimischer Ansicht nicht nur unglaublich, sondern auch überflüssig gewesen. Denn der Mensch lebt nicht getrennt von Gott. Er hat sein Leben nicht durch Sünde verwirkt. Er lebt nicht unter einer ihn bestimmenden Sündenmacht, und es gibt auch keine Feindschaft zwischen ihm und Gott, dem Allmächtigen. Vielmehr lehrt muslimische Theologie über den Menschen:

- Es hat zwar eine Sünde Adams im Paradies gegeben. Aber Gott wandte sich ihm (Adam) wieder gnädig zu. Er ist ja der Gnädige und Barmherzige.(20) Am Verhältnis zu Gott hat diese Sünde nicht grundsätzlich etwas geändert. (21) Und diejenigen, die die rechte Leitung (= Islam) annehmen und ihr folgen, brauchen (wegen des Gerichts) keine Angst zu haben, und sie werden (nach der Abrechnung am Jüngsten Tag) nicht traurig sein.(22)

Es gehört zum Selbstverständnis Muhammads, dass er die überzogenen Anforderungen von Judentum und Christentum auf Allahs Geheiß hin entschärft, so dass die Menschen sich nicht dauernd verfehlen müssen.

– Wenn sie sündigen, so ist Allah der Barmherzige. Eine grundsätzliche Störung des Gottesverhältnisses ist nicht zu befürchten. Es gibt keine "Erbsünde". Die Wirklichkeit dieser Welt ist nicht durch die Macht des Bösen bestimmt. Der Mensch ist nicht durch Sünde von Gott getrennt. Er kann durch seine Verfehlungen sein Gottesverhältnis auch nicht bedrohen oder in Frage stellen. Das liegt daran, dass der Mensch Gott nicht schaden kann, ihn mit seiner Sünde gar nicht erreichen kann. So sehr ist Allah der Jenseitige, Absolute. Anders herum formuliert: Wo eine absolute Distanz besteht, wo es kein personales Verhältnis zwischen Gott und Mensch gibt, da kann man auch keines zerstören; da kann Sünde des Menschen gar keine Trennung mehr bewirken.(23)

Der Mensch sündigt nicht gegen Gott, sondern nur gegen sich selbst. Darum zieht Sünde auch nicht den Verlust des (ewigen) Lebens nach sich (vgl. dagegen Röm. 6,23). Tod ist nicht Resultat der Sünde, sondern ein Ereignis, das aus Gottes Willen folgt. Der Tod hat mit Sünde und Schuld in diesem christlichen Sinne nichts zu tun.

- Der Mensch ist darüber hinaus grundsätzlich gut. Er steht nicht unter der Macht eines Bösen. Und er kann sich darum grundsätzlich frei entscheiden. Wenn aber weder die Sünde herrscht noch der Teufel der Weltbeherrscher dieser Finsternis bzw. der Gott dieser Welt ist, wenn weder der Mensch schlecht ist noch in Feindschaft zu Gott lebt, wenn weder ewiger Tod als Folge von Sünde droht noch sonst Erlösungsbedürftigkeit besteht – dann bedarf es keiner Stellvertretung, keines stellvertretenden Todes, keines stellvertretenden Opfers, mit dem Jesus sein Leben hingibt, um uns von der Macht des Todes zu befreien, Frieden mit Gott zu schenken und ewiges Leben zu schaffen.

Wieder zeigt sich, dass Welten zwischen dem Gott der Bibel und dem Allah des Koran liegen. Während im Islam die Taten des Menschen Allah in seiner Souveränität und absoluten Überlegenheit wie abgehobenen Jenseitigkeit überhaupt nicht erreichen können, weiß die Bibel, dass wir Gott Mühe und Arbeit machen, ja sogar müde machen mit unseren Sünden (vgl. Jes. 7,13; 43,24). Sie kann sogar sagen, dass es den Herrn reute und bekümmerte bis in sein Herz hinein, als er sah, dass die Bosheit des Menschen auf der Erde groß war und alles Sinnen der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag (1. Mo. 6,5f).

Die ganze Heilige Schrift sieht, weiß und erfährt den Gott der Bibel beschäftigt mit Reaktionen auf die Bosheit der Welt und die Not seiner Geschöpfe – bis dahin, dass er sich schließlich in Person aufgemacht hat und in Person wiederkommen wird, um alle Feinde Gottes zu besiegen und einen neuen Himmel und eine neue Erde für die zu schaffen, die seine Kinder sind.

7. Keine Erlösung allein aus Gnade und allein durch den Glauben nötig

Für den Muslimen ist klar: wer

- das Glaubensbekenntnis spricht,
- das tägliche Pflichtgebet mit seinen Ritualen einhält,
- die vorgeschriebenen Almosen gibt,
- das Fasten im Monat Ramadan hält und
- nach Möglichkeit die Wallfahrt nach Mekka (den Haddsch) unternimmt, dem ist Gott barmherzig. Der Mensch kann so in gewisser Weise durch sein Handeln sein ewiges Heil selbst garantieren. Er ist nicht auf die Gnade Gottes angewiesen. Diese ist ja nur nötig, wenn der Mensch von sich aus nicht in der Lage ist, Gott zu entsprechen. Der Mensch ist nicht auf den Glauben angewiesen, mit dem er das Heil ergreift, das allein durch den Kreuzestod geschaffen worden ist und das nur dem gilt, der diesen stellvertretenden Tod auch für sich in Anspruch nimmt. Der Mensch ist nicht verloren, er kann sich selbst garantieren. Er braucht weder Gnade noch Glaube vor allem nicht das, was Gnade ermöglicht und was der Glaube erschließt: den Zugang zu Gott durch den Heil stiftenden Tod Christi.

8. Allah kann nicht lieben

Immer wieder ist bisher andeutungsweise ein theologischer Gegensatz im Grundsätzlichen angeklungen. Er muss nun noch einmal ganz klar formuliert und ausgesprochen werden. Es ist ja nicht nur ein Problem, dass die Propheten Allahs nicht leiden, nicht Niederlagen, nicht Schmähungen, nicht Gesichtsverluste erleiden können – während diese Erfahrungen für die Propheten des biblischen Gottes geradezu kennzeichnend sind – von Jeremia bis Johannes, dem Täufer (vgl. vor allem Matth. 21,33ff). Das Kernproblem besteht ja darin, dass der christliche Glaube diese ungöttliche Demut und Demütigung für Gott selbst behauptet; dass im Mittelpunkt des christlichen Glaubens eine Herablassung und Demütigung, ein Leiden, ja sogar ein Sterben Gottes steht, das für den Muslim einfach undenkbar ist, mehr noch: eine glatte und pure und völlig indiskutable Gotteslästerung darstellt. Das Kreuz ist ganz und gar und nur inakzeptabel schon als Kreuz des Gesandten, wie viel mehr als Ort des Leidens Gottes!

Islamische Religion ist darum in diesem Sinne ein einziger Kampf gegen das Kreuz und gegen den Gott, für den dieses Kreuz steht. (24) Im Zentrum der christlichen Gotteslehre steht die Überzeugung: Gott ist Liebe (vgl. 1. Joh. 4,8.16). Dass Gott Liebe ist, ist aber keine abstrakte, bloße Behauptung. Nichts zeigt mehr als das Kreuz, wie sehr Gott sich um unser Schicksal bemüht, wie sehr er interessiert ist, wie sehr er selbst höchstpersönlich interveniert – bis dahin, dass er selbst kommt, als Mensch kommt, unter uns ist und am Widerstand derer, denen er helfen will, weil er sie liebt, sogar stirbt (Joh. 3,16; Phil. 2,6ff).

Das alles ist für einen Muslim undenkbar: Gott hat nach muslimischer Tradition 99 oder – eine andere Version – 100 Namen – aber wir kennen sein Wesen nicht. Wir können es nicht kennen. Denn das würde ja eine Nähe, eine persönliche Offenbarung, Selbstvorstellung Allahs voraussetzen, die seiner absoluten Überlegenheit, Jenseitigkeit und Abgehobenheit widerspräche. Nach dem Islam offenbart Gott wohl etwas, aber gerade nicht sich selbst!

Auch wenn er Gottes Wesen nicht kennt,(25) ist jedoch für den Muslim paradoxerweise eines ganz klar: "Liebe" kann Gott auf gar keinen Fall sein! Was wäre das für ein Gott, der sich so binden und so abhängig machen würde von Menschen? Dem man Gefühle und damit – so die Voraussetzung – eine Schwäche für den Menschen unterstellen würde? Ein solcher Gott wäre

nicht Gott, er wäre nicht Allah! Von Gott zu behaupten, er wäre Liebe, hieße muslimisch, Gott zu lästern.(26)

Die im Kreuz Jesu gipfelnde Nähe Gottes als Ausdruck seiner Liebe kennzeichnet die Mitte des christlichen Glaubens. Sure 112 mit ihrer Betonung der absoluten Überlegenheit, Souveränität und Einzigkeit Gottes ist demgegenüber der Ausdruck eines glasklaren, schon philosophisch zu nennenden monotheistischen Gottesbildes des Islam. Es steht in unüberbrückbarem Gegensatz zum christlichen Zeugnis, dass Gott selbst in Person in Jesus Christus unter uns war.

Wer den Islam etwas besser kennt, könnte jetzt freilich zweierlei Einwände formulieren:

- (1) Weiß nicht der Sufismus um ein Verhältnis inniger Gottesliebe?
- (2) Gehört „Liebe“ nicht zu den 99 Namen Allahs?

Die Antworten auf diese Fragen können helfen, den formulierten Befund noch einmal zu unterstreichen:

Ad (1): Es stimmt: der Sufismus spricht von einer solchen Liebe zu Gott und zwischen Gott und Mensch. Bezeichnend ist aber gerade, dass diese – islamische – Variante der Mystik dem orthodoxen, rechtgläubigen Islam als heterodox, häretisch, also als Irrlehre und als nicht akzeptable Form des Islam gilt. Dies gilt gerade im Hinblick auf die hier behauptete und gelebte personale Nähe der Gottesbeziehung, die für Allah nicht akzeptabel und im Hinblick auf ihn nicht denkbar ist.

Ad (2): Es stimmt: Zu den „99 Namen Allahs“ gehört auch der Name „der Liebende“. Was eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem christlichen Gottesglauben zu sein scheint, erweist sich bei näherem Hinsehen wiederum als Beleg für den tiefen Graben zwischen dem Glauben an den lebendigen, dreieinigen Gott, wie ihn die Bibel bezeugt, und den Allah, der sich über den Koran manifestiert. Denn (a) dieser „Name“ ist einer von 99! Und die 98 anderen Prädikate erläutern nicht etwa diese eine Eigenschaft seiner Liebe; diese steht auch nicht in der Mitte des muslimischen Gottesglaubens. Vielmehr finden wir unter den 99 Namen auch die folgenden: „der Tödliche“, „der Verborgene“, „der Rächer“, „der Umfassende“, „der verletzt“, „das Licht“, „der stark macht“, „der Zerstörer“ etc.. Diese Namen stehen nebeneinander. Sie erläutern nicht – wie in der neutestamentlichen Gotteslehre – das eine Zentralprädikat der Liebe Gottes; sie schließen sich vielmehr gegenseitig aus, – jedenfalls dann, wenn mit ihnen eine Wesenseigenschaft Allahs behauptet sein soll. Und damit bin ich beim zweiten Teil meiner Antwort: (b) Diese Namen offenbaren nicht – wie in der biblischen Tradition das Wesen, dessen, der hier seinen Namen gibt, sich damit anrufbar, greifbar, verpflichtbar macht. Diese Namen sind völlig unterschiedliche Erscheinungsweisen, die aber keinen Blick auf das Wesen, das Herz Allahs freigeben oder ermöglichen. Die Nennung der 99 oder 100 Namen ist also alles andere – nur nicht vergleichbar der Namenskundgabe Jahweh – an Mose (vgl. 2. Mose 3,14) oder in Jesus, mit der sich Gott selbst offenbart.

So wenig Allah die Menschen liebt, so wenig darf solche Gottesliebe umgekehrt vom Menschen ausgesagt werden. Zwischen einem Menschen und Gott eine Beziehung der Liebe zu unterstellen, käme vielmehr einer "unerträglichen Anmaßung von Seiten des Menschen und einer lästerlichen Herabwürdigung Gottes gleich"(27).

Diese Feststellungen werden auf viele provozierend wirken. Aber gerade wer die Religionsbegegnung will, muss dafür Sorge tragen, dass der Dialog ehrlich, fair und intellektuell redlich verläuft. Es gehört zur Ehrlichkeit, Unterschiede, gerade solche im Fundamentalen, nicht zu verschweigen. Ein fairer Dialog ist darüber hinaus nur möglich, wenn keiner der Gesprächspartner den anderen vereinnahmt, nach dem Motto: "Wir glauben doch alle an denselben Gott, auch wenn die Unterschiede auch noch so groß sind. Denn dein Gott ist im Grunde ja auch mein Gott; du musst dir nur von mir sagen lassen, wer dein Gott und wie dein Gott wirklich ist." Ein authentischer, echter Dialog muss darum jeder Religion

ihre Identität, ihre Eigenart lassen. Das gilt auch hier, wo man schmerzlich feststellen muss, dass biblischer Gottesglaube und muslimischer Glaube an Allah in einem unversöhnlichen Gegensatz zueinander stehen. Und es ist ein Gebot intellektueller Redlichkeit, angesichts dieser Differenzen im Fundamentalen auf die Unterstellung zu verzichten, Christen und Muslime glaubten an denselben Gott. Das Gegenteil ist der Fall. Sonst müsste der Islam sich doch nicht korrigierend auf den christlichen Glauben beziehen, dessen Kernaussage – die Kreuzigung Jesu – bestreiten und einen Allah verkündigen, der alles andere als engagierte Nähe – Liebe zum Menschen – ist.

9. Konsequenzen: Wie sollen wir Muslimen begegnen?

Was sind die konkreten Folgerungen für unser Verhältnis zu muslimischen Mitbürgern und für die Mission unter Muslimen?

a) Nicht mit dem Trennenden beginnen

Wer Verständigung sucht, sollte das Gespräch nicht mit dem beginnen, was im Tiefsten trennt und worauf der Gesprächspartner aller Erfahrung nach nur mit emotionaler Abwehr reagieren wird. Das heißt, das Kreuz sowie die Gottessohnschaft Jesu sollten nicht die Verkündigungsinhalte sein, die am Anfang stehen; sie werden sich in ihrer Bedeutung in der Begegnung vielmehr erst später – dann freilich als notwendig und hoffentlich einsichtig– erschließen.

b) Sehnsucht nach Vergebung

Der Koran und dementsprechend der Islam weiß nichts von Sünde im Sinne des NT. Dennoch dürfen wir davon ausgehen, dass auch ein Muslim als Mensch, als Geschöpf des dreieinigen Gottes, der ihn zu seinem Ebenbild und Gegenüber geschaffen hat, ein Empfinden dafür hat (vgl. Röm. 2,14f), was es heißt,

- sich an einem anderen schuldig gemacht zu haben,

- sein Leben verwirkt zu haben,

- von Gott getrennt zu sein, weil er uns nicht gut sein kann und weil das, was wir ihm zur Wiedergutmachung anbieten können, nicht genügen kann. Auch wenn dem Muslim durch seine Religion der Zugang zu dieser Dimension von Sünde und Schuld als Trennung und elementare Belastung des Gottesverhältnisses verbaut ist(28), dürfen wir die biblischen Aussagen über den Menschen gerade darin ernst nehmen, dass der Muslim nicht als Muslim, wohl aber als Mensch einen Zugang zu dieser Erfahrung hat und auf sie ansprechbar ist. Bei dieser Erfahrung, die der Muslim zwar nicht als Muslim, wohl aber als Mensch macht, kann man ansetzen. Auch wenn seine Religion diese Frage nicht stellt, so fragt er sich doch als Mensch: Wie werde ich meine Schuld los? Auch wenn er diese Last im Rahmen seiner Religion noch nicht einmal adäquat artikulieren kann, bleibt sie dennoch gegenwärtig. Reichen die Rituale und Wege, die der Islam weiß und weist?

Was muss geschehen, damit ich, der ich mich verschuldet und in Schuld verstrickt habe, wieder leben kann? Reicht menschliche Aktion, religiöses Ritual? Bedarf es nicht Stellvertretung?

c) Mehr als "Ergebung" (= "Islam") – Erfüllung des Wunsches nach dem großen Du

Auch wenn der Islam Gott als Du, als personales Gegenüber, nicht kennt, bleibt es doch dabei, dass auch Menschen muslimischen Glaubens den tiefen, alle Menschen verbindenden und auszeichnenden Wunsch haben, eine Beziehung zu diesem großen Gott, dem Schöpfer der Welt und Lenker ihrer Geschicke, zu haben; eine Sehnsucht danach haben, zu ihm – in aller Ehrfurcht – Du sagen zu dürfen; ihn als barmherzigen Vater ansprechen zu können. Nur, wer oder was gäbe uns das Recht, das nicht nur als Wunschtraum anzusehen?

Hier könnte die hohe Achtung, die Jesus im Islam genießt, ein Ansatzpunkt sein. Im Gespräch mit Muslimen begegnen Christen immer wieder der Aussage: „Wir glauben auch an Jesus!“ Christen können daran anknüpfen. Sie können Muslime noch auf anderes hinweisen, was Jesus gesagt, getan und gelebt hat und was nicht im Koran steht. Sie können auf das Evangelium hinweisen: auf seine in Wort und Tat gelebte Einladung zur Gemeinschaft mit dem barmherzigen, vergebenden, uns bedingungslos annehmenden Gott.

Muslime kennen und schätzen den Namen Jesus. Er wird ihnen im Koran nur verzeichnet und um das Entscheidende verkürzt vorgestellt. Aber dennoch besitzt dieser Name Autorität. Und es gibt die Möglichkeit, von diesem wichtigen Propheten, ja Gesandten und Wort Gottes noch mehr zu erzählen, wenn man die Bibel aufschlägt – eine heilige Schrift, die für Muslime zwar nicht dem Koran gleich zu achten ist, aber dennoch Beachtung verdient.

Hier, im Neuen Testament, dürfen wir ihnen mehr von Jesus zeigen. Jesus steht dafür: Der große unzugängliche Gott hat sich uns Menschen nicht nur durch die Kundgaben von Propheten mitgeteilt. Er hat uns nicht nur ein unfehlbares Buch geschenkt, in dem er uns irrtumslose Wahrheiten mitteilt und vorgibt, was sein absoluter Wille für uns ist, dabei aber als Person verborgen bleibt. Jesus steht dafür: Dieser Gott geht viel weiter. Dieser Gott lässt uns nicht nur etwas wissen, aber wir bleiben weiter ohne Wissen von ihm. Jesus steht dafür: Dieser große Gott teilt nicht nur etwas mit, er teilt sich mit. Er will Gemeinschaft, er will eine Beziehung zu uns. Unser geheimster und innigster Wunsch, Gewissheit, Sicherheit, Ruhe bei diesem großen, größten DU zu finden, zu wissen, dass er uns liebt und annimmt, geht in Erfüllung.

Jesus steht dafür, dass dieser Gott sogar noch weitergeht. Dieser Gott teilt nicht nur religiöse Wahrheiten mit; er teilt sich nicht nur als Person mit. Er teilt sogar sein Leben mit, – mit uns, die wir dieses göttlichen Lebens bedürfen. Das erkennen wir ja zumindest in einigen helllichten Momenten ganz klar, dass wir unser Leben vertan, verwirkt, verloren haben. Auch Muslime wissen darum. Bei diesem – manchmal verdeckten, aber nicht wegzuschiebenden – Wissen dürfen wir anknüpfen. Diese – manchmal verdrängte, aber doch nicht zu beseitigende – Erfahrung dürfen wir in jeder Kultur voraussetzen. In Jesus Christus geht das tiefste, letzte, unverstellte religiöse Sehnen des Menschen in Erfüllung: seine Sehnsucht

- nach einer Gottesbeziehung, die verlässlich ist;
- nach einem Gott, der ihm liebevoll und barmherzig begegnet;
- nach einem Gott, der ihm nicht schadet, sondern sich ihm zuwendet;
- nach einem Gott, der ihm seine Schuld wegnimmt und neue Lebensmöglichkeiten schenkt.

d) Gott war in Christus (2. Kor. 5,19) – das Evangelium als Überbietung islamischer Gottesvorstellung

Jedem Menschen ist von Natur aus eine Ahnung von der Größe Gottes und dem entsprechend auch eine Gottesfurcht mitgegeben worden. Das Wissen darum, dass er bloß Mensch und nicht Gott ist und dass er Gott, wer immer das für ihn ist, Gehorsam schuldet, findet im Islam einen beispielhaften Ausdruck. Islam heißt übersetzt "Ergebung". Im Islam findet in religionsgeschichtlich reinsten Gestalt (29) das Empfinden des Menschen Ausdruck, dass dem Menschen im Gegenüber zu einem höchsten Wesen nur der Platz der Demut, des Gehorsams und der Ergebung zukommt. Wenn Gott Gott ist, dann schulden wir ihm absolute Unterwerfung.

Das ist richtig und spiegelt etwas von der natürlichen, jedem Menschen von Natur aus gegebenen Gotteserkenntnis nach Röm. 1,19ff wider. Der lebendige und wahre Gott, wie er sich in der biblisch bezeugten Geschichte offenbart, will aber mehr und führt uns in seinem Handeln an Israel und in seiner Präsenz in Jesus Christus entscheidend darüber hinaus. In seinem Sohn gibt er sich selbst zu erkennen als Liebe. Dass er uns, die Verlorenen, sucht, dass er uns nachgeht, in Jesus selbst Mensch wird und unter uns ist, ist bester Beweis für diesen

biblisch-christlichen Kernsatz: Gott ist Liebe (1. Joh. 4,8.16). Wer diese Offenbarung des lebendigen Gottes zurückweist und lieber bei seinem Gottesbild bleibt; wer bei der bloßen Ahnung eines höheren Wesens bleiben will, dieses selbst aber ablehnt, wenn es sich ihm offenbart, der stellt sich damit letzten Endes gegen Gott selbst. Er verehrt nicht mehr Gott, sondern bildet sich seinen eigenen Götzen.

In dieser Abwehr der über eine bloße Gottesvorstellung herausführenden Selbstvorstellung Gottes in Jesus Christus liegt die entscheidende Problematik des Islam. So sehr sich der Islam als nachchristliche Religion begreift, so sehr ist nun umgekehrt das Evangelium von Jesus Christus als Überbietung der islamischen, im Grunde philosophischen Gottesvorstellung zur Geltung zu bringen. So sehr sich der Islam als Korrektur und Reinigung des Christentums (und Judentums) versteht, so sehr ist umgekehrt deutlich zu machen, dass diese angebliche Korrektur deshalb so problematisch ist, weil sie hinter die Offenbarung Gottes zurückfällt; weil sie das ablehnt, was Gott dem Menschen über sich hat offenbaren wollen. Der scheinbare nachchristliche religiöse Fortschritt zu einem gereinigten Gottesglauben und der beanspruchte Gewinn sind in der Sache Rückschritt hinter das, was Gott selbst gezeigt und Verlust des Wichtigsten, was er uns geschenkt hat.

Streng genommen offenbart sich Allah nach dem Islam auch im Koran nicht selbst; er offenbart nur etwas. Streng genommen ist der Islam keine Offenbarungsreligion im Sinne der Selbstoffenbarung der Gottheit. Das Evangelium tut in entscheidender Weise den Schritt über Islam und alle andere Religion hinaus, die wohl Manifestation, Kundgabe des Göttlichen oder von Göttlichem kennt, nicht aber personale Selbstoffenbarung, Selbsterschließung: den Blick in das Herz Gottes. Wer hier eine Religion zum Maßstab der Selbstoffenbarung macht, bringt den christlichen Glauben um das Entscheidende; wer hier den Islam zur Norm für das Evangelium macht, weist den lebendigen Gott selbst zurück. Es gehört zur religionsgeschichtlichen Einzigartigkeit des Evangeliums von Jesus Christus, dass uns hier und nur hier Gott selbst als Liebe in Person begegnet.

Wer dem Islam gegen den christlichen Glauben Recht gibt, der hängt nicht mehr dem lebendigen Gott an. Er stellt sich vielmehr ausdrücklich gegen den, dessen Wesen Liebe ist und der uns aus Liebe diese Liebe auch zeigen will und erfahren lässt.

Wo Muslime sich gegen diese Offenbarung des allein wahren, lebendigen, in den biblischen Schriften dokumentierten Gottes wenden und diese in ihrem Kern und Zentrum ablehnen, da zeigen sie, dass sie an einen anderen Gott glauben. Da sind wir ihnen das Zeugnis schuldig, dass ein Allah, von dem wir nichts wissen (können), dem wir letztlich genauso gleichgültig sind, wie wir ihn mit unserem Verhalten nicht stören – dass ein solcher Allah ein anderer Gott sein muss als der, den wir mit unserem Tun höchstpersönlich verletzen, der sich aber engagiert, um uns zu gewinnen und der alles andere ist als abgehobene, absolut jenseitige Selbst-Herrlichkeit.

e) „Jahweh“, der Vater Jesu Christi = „Allah“? Das Problem der Übersetzung Zweifel sind nicht nur angesichts der muslimischen Selbstzeugnisse angebracht. Die Übersetzung des biblischen Herr, JHWH, El mit Allah ist sehr gebräuchlich und in den arabisch sprechenden Kirchen eingeführt. Wir werden sie nicht korrigieren können. Wir werden sogar ihren missionsstrategischen Wert würdigen können. Jede Inkulturation des Evangeliums, jede Verankerung des Evangeliums in einer fremden Kultur, muss ja nach Anhaftpunkten suchen. Aber, diese Übersetzung suggeriert als Gleichsetzung von Allah und JHWH/ Gott eine Identität, sprich Einheit von biblischem und islamischem Gott. Ist Allah wirklich – wie meist unterstellt – die leere Worthülse, in die naht-, problem- und bruchlos christliche Inhalte eingetragen werden können? Dürfen wir unseren christlichen Gott, den hebräischen El und den biblischen Eigennamen Jahwe mit Allah übersetzen? Es ist ja bei der ganzen Diskussion zu beachten, dass diese Vokabel "Allah", wenn sie denn wirklich Vokabel

und nicht Eigenname ist, seit Jahrhunderten in einer muslimisch geprägten Kultur eben muslimisch gefüllt und gedacht wird und insofern alles andere als neutral ist. (30)

Die genannte Übersetzung leistet der Unterstellung Vorschub, Christen und Muslime glaubten letztlich eben doch alle an denselben Gott. Dieses Urteil ist zwar populär und verbreitet. Es lässt sich aber angesichts der Sachverhalte, die wir gesehen haben, weder religionsgeschichtlich noch theologisch halten. Jeder kann hier selber in der Praxis die Probe aufs Exempel machen: Kein Muslim, den wir daraufhin ansprechen, wird anerkennen, dass Allah der dreieinige Gott der Christen ist. Ein rechthgläubiger Muslim wird den "christlichen Gott" vielmehr nur dann anerkennen können, wenn er zuvor aus der christlichen Gottesvorstellung alles spezifisch Christliche (Gottes Dreieinigkeit, Gott als Liebe, die Nähe Gottes in Jesus Christus, die Stellvertretung für unsere Schuld am Kreuz Jesu Christi) herausgestrichen hat, den christlichen Glauben also in Anlehnung an den Koran gereinigt und entkernt hat. Aber verdient dann das, was übrigbleibt, noch die Bezeichnung christlicher Glaube?

f) Persontoleranz – Ja! Sachtoleranz – Nein!

Wie gehen wir mit den festgestellten Differenzen um? In einer zweifachen Weise! Zunächst und zuerst gilt unbedingte Liebe zu den muslimischen Mitmenschen! Gerade diese Liebe zu diesen Menschen, die verloren sind wie alle anderen auch, zwingt uns aber zu einem ebenso unbedingten Widerspruch in der Sache, Widerspruch gegen die muslimische Verkürzung der Wirklichkeit des lebendigen Gottes, die den Menschen um das Entscheidende, das Evangelium, bringt – ja, ihn geradezu dagegen immun zu machen sucht!

Wir schulden den Muslimen – auch und gerade, wenn sie anders glauben, denken und leben als wir – die Liebe Christi. Wir werden ihnen darum als Mitmenschen mit der denkbar größten Person-Toleranz, sprich Leidensbereitschaft und Geduld begegnen. Zu der ihnen wie allen Menschen geschuldeten Liebe gehört freilich auch, dass wir ihnen den einzigen Weg zum wahren Gott und zu einem ewigen Leben über Jesus Christus nicht verschweigen. Hier kann es in der Sache keine Toleranz geben. Hier müssen wir auf den weithin so verbreiteten "Schmusekurs" verzichten, wir glaubten doch letztlich an denselben Gott, und darum sei es letztlich gleichgültig, ob man sich an Allah oder an den dreieinigen Gott hält. Die Formel von demselben Gott, an den Christen wie Muslime glauben, ist eingängig; sie ist scheinbar tolerant und sie erleichtert vordergründig das Zusammenleben. Verantwortbar ist sie jedoch nicht, wenn man denn den Nächsten mit seinen Glaubensüberzeugungen wirklich ernstnimmt und ihm nicht Überzeugungen unterstellt, die er nicht hat, nicht haben will, die er vielmehr mit Nachdruck ablehnt. Zur intellektuellen Redlichkeit gehört in der Religionsbegegnung schließlich auch, dass man selber weiß, was Sache, was die eigene Sache ist und dass man keine Einigkeit propagiert, die nur unter Verzicht der eigenen Essentials zu gewinnen wäre. Diese Auskunft ist alles andere als „politisch korrekt“. Der political correctness entspricht es gegenwärtig, Unterschiede zwischen den Religionen zu bestreiten oder – wenn das auf Grund mindestens vorhandener Anfangskenntnisse nicht möglich ist – diese zu marginalisieren. Dabei darf die anfangs erwähnte politische Herausforderung nicht übersehen oder gar gering geachtet werden. Wie integriert man 3,3 Mio. Muslime in eine Gesellschaft, deren tragende ethisch-weltanschauliche Wurzeln die jüdisch-christliche Tradition darstellt und in der sich immer noch mehr als 2/3 der Bewohner ausdrücklich zu einer christlichen Konfession bekennen und halten?

Würde hier das Eingeständnis von Gegensätzen und Widersprüchen die Konflikte, die vorhandenen wie die potentiellen, gefürchteten, nicht nur noch verschärfen?

Ich meine: Denkverbote helfen auch in dieser Frage nicht weiter. Eine Vogel-Strauß-Politik ist nicht zukunftsfähig. Probleme und Herausforderungen, auch Konflikte werden nicht dadurch beseitigt, dass wir sie ignorieren und Einheit, Einigkeit und Konsens behaupten, wo dieser fehlt.

Es hilft aber in dieser Situation sehr wohl weiter, sich auf die eigene christliche Tradition zu besinnen und Maß zu nehmen am Vorbild Jesu. Er trennte scharf zwischen Person- und Sachtoleranz. In der Sache kannte auch Jesus nur Zero-Toleranz; er hat an keiner Stelle vorhandene Gegensätze verschleierte oder gar zugekleistert. Jesus hat sie ganz im Gegenteil sehr offen artikuliert – um der Wahrhaftigkeit und vor allem um der Menschen willen, mit denen er es zu tun hatte. Jesus konnte und wollte den Menschen, mit denen er es zu tun hatte, nicht verschweigen, dass er sie auf einem radikal falschen, in die Irre führenden und gefährlichen Weg sah.

Der absoluten Intoleranz in der Sache entspricht bei Jesus aber eine ebenso unbedingte Toleranz gegenüber der Person des Nächsten. Diese Toleranz übte er nicht nur gegenüber dem Freund, gegenüber dem, mit dem er verbunden war; der so dachte und lebte wie er; er forderte und lebte sie auch gegenüber dem Gegner, ja sogar gegenüber dem Feind, selbst gegenüber denen, die ihm ans Leben wollten. Ihren Ausdruck findet diese absolute, unbedingte Persontoleranz in Jesu Aufforderung zur Feindesliebe. Jesus hat selbst vorgemacht, wie diese aussehen kann und was sie kosten kann. Jesus war bereit, die bestehenden Gegensätze und Konflikte am eigenen Leib auszuhalten, auf sich zu nehmen. So sehr er um die Konflikte wusste, so wenig hat er sie andere erleiden lassen; so sehr hat er sein eigenes Leben damit belastet. Er hat damit den Ursprungssinn von Toleranz als Bereitschaft zum Dulden, Leiden, Erleiden von Gegensätzen, Unterschieden, Konflikten geradezu personifiziert. Jesus hat um den Gegensatz zu den damaligen jüdischen Religionsparteien gewusst, der ihn schließlich konsequent ans Kreuz geführt hat. Er hat den resultierenden Konflikt aber nicht seinen Gegnern und Feinden aufgebürdet, sondern ihn auf sich genommen, bis hin zum Erleiden des Todes am Kreuz.

Wer so, in der Doppelheit von absoluter Persontoleranz und Abweisung von Sachtoleranz,⁽³¹⁾ lebt, leistet einen wahren, vielleicht den einzig tragfähigen Beitrag zum Bestehen einer Gemeinschaft und Gesellschaft. Diese hat nur Bestand, wenn sie sich (a) ehrlich, authentisch und ungeschminkt Rechenschaft über sich selbst und ihre Verfasstheit, auch über die sie gefährdenden Gegensätze und Konflikte gibt, wenn es in ihr aber (b) Menschen gibt, die bereit sind, diese nicht auf Kosten der anderen zu lösen, sondern auf sich zu nehmen und im Rahmen ihrer Humanressourcen zu ertragen.

Wir können nicht anders, als den offen und ausdrücklich von Muslimen eingeräumten nach- und antichristlichen Charakter des Islam zur Kenntnis zu nehmen. Das muss dann freilich auch Konsequenzen haben für Missionsstrategie und Missionstaktik. Wir wollen beides zugleich und miteinander einüben: eine unbedingte Liebe zu Muslimen hier in Deutschland und weltweit und eine ebenso klare Auseinandersetzung mit einer Religion und einem Gottesglauben, der der unsere nicht ist und nicht sein kann.

g) Christliche Islamisierung des Christentums

Mit einer weiteren selbstkritischen Notiz möchte ich schließen. Mit großer Aufmerksamkeit und mit unverhohlener Befriedigung nehmen muslimische Theologen die von manchen christlichen Theologen betriebene Selbstauflösung des christlichen Glaubens wahr (32). Eine vielerorts betriebene theologische Kritik bestreitet schlicht all das als christlich, was Muslimen seit langem und ohnehin ein Dorn im Auge ist. Wenn, wie nicht nur eine Minderheit akademischer evangelischer Theologen behauptet, Jesus Christus nicht (leiblich) auferstanden ist, wenn er für seinen Tod keine Sühnebedeutung beansprucht hat, wenn das Kreuz nicht mehr Begründung für die bleibende abgrundtiefe, ewige Verlorenheit aller ist, die sich nicht an ihm festmachen und auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, dann betreibt solcher Niederriss zentraler Inhalte des christlichen Glaubens nichts anderes als eine Islamisierung des Christentums.

Muslime könnten wir dann wohl sein; Christen sind wir dann nicht mehr.

Der Islam stellt uns Christen in einer lange nicht erlebten Dringlichkeit vor die Frage nach unserem Profil und unserer Identität: Wer sind wir Christen als Christen im Gegenüber zum Islam? Warum Christen, warum Christentum, warum Christus? Die buchstäblich not-wendige Beantwortung dieser Frage könnte ein Beitrag sein zu der schon lange und mit Sehnsucht erwarteten Erweckung und Neubelebung christlichen Glaubens und Lebens.

FUSSNOTEN

1aEs gibt wohl in der ganzen Auseinandersetzung um diese religiös motivierten Formen von Gewalt kein größeres und ärgerliches Missverständnis als die Identifikation oder auch nur die Parallelisierung von islamischen Selbstmordattentätern und Gewalttätern und – wie man vielfach zu sagen pflegt – fundamentalistischen christlichen Missionaren. Letztere setzen Leib und oft genug Leben ein, um anderen Menschen, mit denen sie keine andere Loyalität verbindet als die Verpflichtung ihres Glaubens zur Liebe auch dem Fremden, dem Gegner und selbst dem Feind gegenüber. Erstere setzen ihr Leben ein, um das Leben meist völlig unbeteiligter Unschuldiger – oft auf sehr grausame und qualvolle Weise – zu beenden und sich selbst durch diese als Teil des Dschihad verstandenen Gewalttat unmittelbar in das Paradies zu katapultieren.

Eine andere, zwar politisch korrekte, aber von den (religions-)geschichtlichen und politischen Sachverhalten wenig beeindruckte Parallelisierung vollzieht sich in der verbreiteten Unterstellung, Islam sei eine Religion wie der christliche Glaube. Muslimische Religionsausübung sei darum a priori und an sich gewaltfrei, individualistisch und privat. Diese am geläuterten und an Jesus selbst normierten Bild christlichen Glaubens gewonnene Vorstellung von Religion lässt sich eben nicht einfach auf andere Religionen übertragen, schon gar nicht auf eine Religion, die die über 2000 Jahre gewonnene und errungene Trennung von Staat und Kirche, Freiheit persönlichen Glaubens und zentrale Norm der Nächstenliebe nicht kennt, sondern ausdrücklich bestreitet. Dass dieses Klischee von Religion, wie es sich nur in einer verengten Perspektive auf die Religionen des Westens herausbilden kann, nicht stimmig ist, zeigt schon ein Blick auf die Erscheinungsweisen des Islam im Nahen und Mittleren Osten wie in Afrika. Ob der Islam als solche eine gewaltfreie, mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte kompatible Religion darstellt und ob er auf sie verpflichtet werden kann oder nicht, ist angesichts der Vielfalt der Spektren, die uns begegnen, und angesichts der Auslegungsbandbreite, die der Koran offensichtlich ermöglicht, mindestens fraglich.

1bVgl. seine Äußerung im ZDF-Interview mit Peter Hahne am 27.12.2003 in „Berlin direkt“

1cSo fragen mit Recht die beiden katholische Bischöfe in Baden-Württemberg, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg), und Bischof Dr. Gebhard Fürst (Rottenburg-Stuttgart), in ihrer Presseerklärung am 09.02.2004

1d“Um nicht auseinander zu fallen benötigt jede menschliche Gemeinschaft einen Grundbestand an Übereinstimmung. Ganze Kulturen und Epochen lassen sich danach unterscheiden, welchen Grundkonsens sie hatten. So wurde das Mittelalter getragen vom christlichen Glauben. Ist nun ein solcher Grundkonsens aufgezehrt, stürzt die Gesellschaft in sich zusammen. Es fehlt dann eine von der Mehrzahl einer Kulturgemeinschaft akzeptierte Instanz, kraft der der einzelne sein Denken und Handeln rechtfertigen kann.“ (Wulff D. Rehfus: Der Taumel der Moderne, in: ders. (Hg.): Dass. Langenfeld 1992,7) Rehfus sieht

genau für unser Gemeinwesen die Realität eines zerbrechenden, ja zerbrochenen Konsenses und damit die Gefahr des Verlustes der Überlebensfähigkeit der bundesrepublikanischen Gesellschaft.

1Vgl. Sure 5,38

2In Interpretation von Sure 4,34

3Sure 2,173. Das Blut ist Sitz des Lebens. Es gehört Allah. Es darf daher nicht verzehrt werden.

4Vgl. Muhammad Salim Abdullah: Islam für das Gespräch mit Christen, Gütersloh 2. Aufl. 1995, 186; Islam-Lexikon. Geschichte - Ideen - Gestalten, hg. von Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann/Peter Heine, Bd. 3, 679f - Vgl. zum komplexen Sachverhalt islamischen Rechts und der Frage der Begründung wie des Begriffs der Scharia Bassam Tibi: Die fundamentalistische Herausforderung, Der Islam und die Weltpolitik, München, 2. Aufl. 1993, 142-171

5Sure 4,157-159 zitiert im Anschluss an die Ausgabe von Rudi Paret: Der Koran, Stuttgart/Berlin/Köln, 5. Aufl. 1989

6Sure 2,75; vgl. 4,46; 5,41; 5,14

7Vgl. Johan Bouman: Der Koran und die Juden. Die Geschichte einer Tragödie, Darmstadt 1990

8Vgl. Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann: Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime, Würzburg - Altenberge 2. Aufl. 1994, 26ff; Christine Schirmacher: Der Islam. Geschichte, Lehre. Unterschiede zum Christentum. Bd. 2, Neuhausen/Stuttgart 1994, 293

9Dass die Ablehnung christlicher Christologie nicht nur mit einem Missverständnis Mohammeds zusammenhängt, belegt Olaf H. Schumann: Der Christus der Muslime. Christologische Aspekte in der arabisch-islamischen Literatur, Köln/Wien, 2. durchgeseh. und erw. Aufl. 1987, 15ff

10Vgl. Heribert Busse: Die theologischen Beziehungen des Islam zu Judentum und Christentum. Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation, Darmstadt 2. Aufl. 1991, 135-140

11Wie sehr gerade die Bestreitung der Inkarnation Gottes in Jesus Christus (inkl. des zu dieser Fleischwerdung gehörenden Leidensweges) eine Bedrohung und Infragestellung des christlichen Glaubens darstellt, zeigen 1. Joh 2,18.22; 4,3; 2. Joh 7.

12Vgl. die indirekte Abwehr bestimmter christlicher Aussagen in Sure 17,111: Lob sei Gott, der kein Kind gezeugt hat und der keinen Teilhaber an der Herrschaft hat und keinen Freund, der ihn vor Erniedrigung schützen müsste.

13Sure 4,171; vgl. Ulrich Parzany: Jesus – der einzige Weg? Neukirchen-Vluyn 1991, 76ff; Khoury/Hagemann, 27ff.

14Vgl. Sure 4,157. Vgl. Schirrmacher: II, 206-261.

15Sure 5,33

16Sure 4,158

17Parzany: Jesus. 79ff

17awww.islam.de/?site=forum/faq&di=answers, 19.4.2002

17bAuf der Homepage der Mannheimer IGMG-Moschee: www.fath-moschee.com//2195.html, 18.3.2002. – Beide Angaben nach Hanna und Heidi Josua: „Nicht getötet, nicht gekreuzigt“. Der Kreuzestod Jesu – ein Skandal im islamischen Verständnis, in: OJC-Salzkorn 1/2004 (28-33) 32. Vgl. Hanna Josua (Hg.): Allein der Gekreuzigte, Holzgerlingen 2002.

18Doketismus: Lehre, die die bloße Scheinleiblichkeit Jesu behauptet. Jesus ist nicht wirklich ins Fleisch gekommen, und er ist auch nicht wirklich – leibhaftig – am Kreuz gestorben. Gott setzt sich der Wirklichkeit seiner Schöpfung nicht so aus, dass er in sie eingeht und an ihr stirbt.

19Vgl. Busse: Beziehungen, 135-140; Heinzpeter Hempelmann: Gott kennen ist Leben. Was den Kern des christlichen Glaubens ausmacht, Neuhausen/Stuttgart 1994, 16-20

20Sure 2,37

21Vgl. Sure 2,35-39

22Sure 2,38

23Hintergrund dieser Denkweise ist eine grundsätzlich andere Bestimmung des Verhältnisses von Gott und Mensch. Der Islam teilt weder die christliche Schöpfungslehre, gemäß derer der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen ist; noch teilt er die christliche Versöhnungs- und Erlösungslehre, gemäß derer der Mensch zum Kind Gottes bestimmt und in Ewigkeit als Kind Gottes leben darf, wenn er sich die Nähe Gottes in Jesus Christus und den Zuspruch der Vergebung gefallen lässt.

24Al Tahtawi, ein muslimischer Theologe, polemisiert mit wünschenswerter Deutlichkeit über die Verehrung des Kreuzes durch die Christen: "Wie viel eher hätten sie es nötig, es zu hassen und zu verpönen, denn, wie sie behaupten, ist ihr Gott daran gekreuzigt worden." (Zit. n. Khoury/Hagemann: Christentum und Christen, 147)

25Vgl. Sure 2,255; 59,22-24

26Vgl. Johan Bouman: Glaubenskrise und Glaubensgewissheit. Die Theologie Al-Ghazalis und Augustins im Vergleich, Gießen/Basel 1990, 250-258, bes. 257f

27Adel Theodor Khoury: Art. Liebe, in: Islam-Lexikon, Bd. 2, 485. Ausnahmen von diesem Grundsatz – s.u. – finden sich bezeichnenderweise nur in der "muslimischen" Mystik, in dem weithin als häretisch begriffenen Sufismus (vgl. Al Ghasali: Das Elixier der Glückseligkeit,

aus dem Persischen und Arabischen in Auswahl übertragen von Helmut Ritter; mit einem Vorwort von Annemarie Schimmel, Sonderausgabe München 1998)

28 Eine Trennung von Gott kann nur dort zur Not werden, wo vorher eine – intakte – Beziehung existiert. Für islamische Theologie ist aber schon die Unterstellung einer solchen Beziehung des Menschen zu Gott nicht denkbar. Sie kommt vielmehr einer Gotteslästerung gleich, weil sie eine Nähe zwischen Allah und seinem Geschöpf, der nicht sein Ebenbild ist, behauptet, die Allahs Majestät berühren würde (vgl. als deutlichsten Ausdruck dieses Denkens Sure 112!).

29 Vgl. Adel- Th. Khoury: Einführung in die Grundlagen des Islams, Graz/Wien/Köln, 2. Aufl. 1981, 166f, speziell 4.2.1 und die dort gegebenen Belege zur Transzendenz Gottes. Vom Sufismus als einer allgemein als häretisch angesehenen Sonderrichtung sehen wir hier bewusst ab.

30 Das übersetzungswissenschaftliche und in einem auch theologische Problem besteht darin, dass „Allah“ zum einen Gattungsbegriff ist, also ein allgemeines Wort für Gott darstellt, das nicht näher bestimmt und inhaltlich gefüllt ist, zu anderen aber klar ist, dass „Allah“ religionsgeschichtlich ein bestimmtes, schon vorislamisches Profil besitzt, also einen Eigennamen darstellt. (Es gibt muslimische Fachleute, etwa den Koranübersetzer Rassoul, die "auf die Wiedergabe des Erhabenen Namens 'Allah' durch das deutsche Wort 'Gott'" verzichten, "da 'Allah' ein Eigenname ist und demnach nicht übersetzt werden kann." [Adelgunde Mertensacker: Geführt von Dämonen. Mohammed im Urteil seiner Zeitgenossen, Lippstadt 2. Aufl. 1993, 59])

So wurde "schon Jahrhunderte vor dem Auftreten Muhammads (um 570 bis 632 n. Chr.) ... Allah neben vielen anderen Stammesgöttern auf der arabischen Halbinsel verehrt. Er war der allen arabischen Stämmen gemeinsame 'Herr der Götter'. Alljährlich pilgerten die Araber zum 'Hause Allahs', der Kaaba in Mekka, um ihm Tier- und Menschenopfer zu bringen." (Muslime erobern Deutschland. Eine Dokumentation, ausgew. und kommentiert von Adelgunde Mertensacker, Lippstadt o.J., 59) Der "Allah des Islam" ist also "der Allah der Alt-Araber" (ebd.) und insofern alles andere als ein unbeschriebenes Blatt.

31 Vgl. zur Sache: Heinzpeter Hempelmann: Wahrheit ohne Toleranz – Toleranz ohne Wahrheit. Zum Dialog mit Andersgläubigen, Wuppertal 2. Auflage 1997.

32 Wer war Muhammad? Lebensgeschichte und prophetischer Anspruch, Freiburg/Basel/Wien 1990, 21-23. Der Bekannte Missionswissenschaftler Theo Sundermeier spricht von einer "Tendenz zur Selbstminimierung in Glaubensdingen". Aus ihr erwachse "eine Gotteslehre und Christologie, die sich kaum mehr vom islamischen Gottes- und Jesusbild unterscheidet": "Der Monotheismus wird seiner trinitarischen Weite entkleidet, Jesus wird als großes prophetisches Vorbild geglaubt, sein Tod ist ohne Heilsbedeutung, von seiner Auferstehung spricht man erst gar nicht." (Evangelische Identität angesichts der Vielfalt der Religionen, aus: Evth 57. Jhg. (1997), (58-63) 59.

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie gerne, ja begeistert die Spitzenergebnisse einer ideologisierten historisch-kritischen Programmatik, die an die aufklärerische Destruktion klassischer Orthodoxie in Theologie und Kirche anknüpft, von muslimischen Apologeten aufgenommen werden: Wir wissen kaum etwas von Jesus; Paulus hat Jesus erst zum Sohn Gottes gemacht; das trinitarische Dogma ist spät und lässt sich aus dem NT nicht begründen; Jesus hat seinen Tod nicht als Sühne begriffen; leiblich auferstanden ist er auch nicht. – Wenn das stimmt, dann sollten wir tatsächlich christlichem Glauben den Abschied geben und überlegen, ob wir nicht schon längst – mehrheitlich im Bereich neuprotestantischer

Theologie – Muslime geworden sind. Der Skandal liegt nicht nur in diesen sog. Spitzenergebnissen protestantischer Bibelwissenschaft, denen von deren Vertretern nur sehr vereinzelt widersprochen wird; der Skandal liegt noch mehr in der Gleichgültigkeit, mit der diese Ergebnisse konsequenzlos hingenommen werden. Die Begegnung mit dem Islam, die christliche Theologie und Kirche nach ihrem Profil und ihrer – christlichen – Identität fragt, stellt hier eine heilsame Herausforderung dar.

Dr. Heinzpeter Hempelmann, Studium der Theologie und Philosophie, 1992 Promotion zum Dr. theol. in Mainz, Pfarrer der Evang. Landeskirche in Württemberg, 1983 bis 1988 Theol. Referent der Pfarrer-Gebets-Bruderschaft (PGB), 1992 bis 1995 Referent für theol. Grundsatzfragen im Amt für missionarische Dienste, Stuttgart; 1995 bis 1996 Studienleiter, seit September 1996 Seminardirektor des Theologischen Seminars der Liebenzeller Mission; Verantwortung in zahlreichen theologischen und kirchlichen Gremien; Verfasser von Büchern und Artikeln zu Fragen der Missionstheologie, Religions- und Wissenschaftsphilosophie sowie Apologetik. Dr. Hempelmann ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.